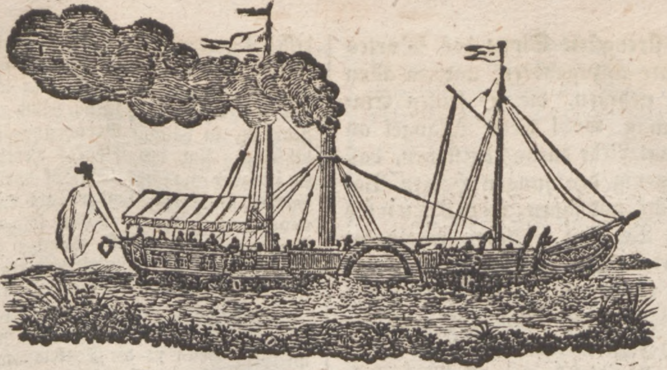
№ 52.

Donnerstag, am 30. April 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ein neuer Vorname.

Durch treue Freundschaft inniglich verbunden,
Beschlossen Rost und Nist, an einem Tage
Zu binden sich in Ehe-Lust und -Plage,
Da sie ein schönes Schwester-Paar gefunden.
Und würde dann durch des Geschickes Walten
Dem einen Bund ein Söhnelein entsteigen,
Sollt' es den Namen in der Tauf' erhalten,
Der seines Vaters liebem Freund zu eigen. — —
Als aber Rost die nahen Vaterfreuden
Durch seines Weibes gute Hoffnung lachten,
Mußt' er mit Nist auf ein'ge Wochen scheiden,
Weit fort, weil es Geschäfte nöthig machten.
Indeß bekam Frau Rost ein Söhnelein,
Und da der Freunde Reise lange währte,
Beschloß man, es zum Christenbund zu weihn,
Bevor der Vater noch nach Hause kehrte.
Wie soll es heißen? — ward nun debattirt.
So wie Herr Nist! — wie nennt er sich doch gleich? —
Halt! — sprach Frau Rost — er heißt — so wie ein Zeuch! —
Manchester ist der Name, den er führt!
Doch im Kalender — war der Basen Schrein —
Steht nicht der Nam'; unchristlich ist er drum!
Da sprach Frau Rost: Ich will's! es muß so sein!
Und nahm es selber auch der Pfarrer krumm,
Da ungebeugt die Mutter drauf bestand,
So ward das Kind Manchester doch genannt.
Als endlich Rost und Nist nach Hause kamen,
War große Freude, daß ein Kind am Leben,
Und gleich frägt Nist: Welch einen Namen,
Frau Rost, habt Ihr dem Kinde denn gegeben? —
Ei nun! 's war ja bestimmt und ausgemacht,
Er sollte heißen so wie Sie, mein Bester,
Drum hab' ich mich auch gar nicht lang bedacht
Und nannte meinen Knaben flugs: Manchester!
Manchester! — wie? — so ward ich nie genannt! —
Doch — ruft Frau Rost — weil zum Behalten mir
Eu'r Name schwer, merkt' ich, so hießet Ihr
Just wie ein Kleiderstoff, der sehr bekannt! —
Wohl wie ein Kleiderstoff! — Doch irrtet Ihr!
Manchester — nein! — ich heiße Casimir!

J. Lasker.

National-Sinn.

Zu den Vorzügen, mit welchen uns die Vorsehung auf unserer irdischen Laufbahn beglückt, gehört auch der, in einem wohlgeordneten Staate zu wohnen. Aber wie wenige Menschen erinnern sich dieses Glückes mit von Dank gegen die Vorsehung erfüllten Herzen. Aus ihren Aeußerungen entnimmt man oft, welche glückliche gesellschaftliche Verbindung sie eingegangen, und wie vieler Freunde sie sich zu rühmen haben. Allein in den Hintergrund und als Nebensache betrachtet, erwähnen sie höchst selten, ja niemals, der Vorzüge, die

sie genießen, einem, dem strengsten Sinne des Wortes nach, wohlgeordneten Staate anzugehören, und an allen den Vortheilen Antheil zu nehmen, die er seinen Einwohnern gewährt. Es mag wohl dieser Mangel an National-Sinn und National-Liebe daraus entstehen, daß man in den Schulen zu wenig den jungen Herzen Vaterlandsliebe einzuflößen sucht, und ihnen, nicht unnütz lobhudelnd, aber mit Verstand erklärt, worin die Vorzüge, welche ihr Vaterland vor andern Ländern genießt, bestehen, und auf welche Weise der Staat das leibliche und geistliche Wohl seiner Einwohner zu befördern suche. In reiferen Jahren nehmen sich die mehrsten Menschen keine Zeit, Vergleiche der Art anzustellen, und das Glück sich vorzustellen, das ihnen beschieden, in eine wohlgeordnete Staats-Familie aufgenommen zu sein. Ja sie verfallen oft in den Wahn, daß hier auf Erden ein nach ihren Begriffen ausgeschmücktes irdisches Paradies zu begründen sei. Dieser Irrwahn hat das Unglück so mancher Staatsverfassung und ihrer Angehörigen befördert. Freilich muß der Nationalstolz nicht so wie bei manchen Nationen auf eine widrige Weise ausarten, aber eine gemäßigte Art dieses Stolzes muß sich in dem Herzen jedes Vaterlandsfreundes begründen und ihn auffordern, die Vorzüge der Staatsverfassung, deren Mitglied er ist, gebührend zu erwägen und anzuerkennen. Aber nicht allein der vom Himmel mit Glücksgütern reichlich Ausgestattete kann dieses Gefühl einer glücklichen Zufriedenheit genießen, auch der Arme kann sich derselben bewußt werden, wenn er aufmerksam nachdenkt, daß auch für sein Wohl väterlich gesorgt wird. Besonders liegt es wohl den Hausvätern ob, in ihren häuslichen Unterhaltungen oft der Vorzüge zu gedenken, die ihren Kindern zu Theil werden, unter dem Schutze des Rechts und der Liebe zu stehen, und auf diese Weise durch das väterliche Beispiel in den Herzen ihrer Kinder ein Nationalgefühl zu erregen, aus welchem sich der vernünftige Begriff von Nationalstolz und Nationalehre, auf welche gebildete Völker einen so großen Werth mit Recht legen, entwickeln und befestigen wird. Und auf solche Art und Weise kann noch der Gleichgiltigkeit entgegen gearbeitet werden, mit welcher oft recht gebildete Staatsbürger alles aufnehmen, was den Staat betrifft, in welchem das Schicksal sie bestimmte zu wohnen. Allein in dem Glücke des Vaterhauses müssen die Kinder ihr Glück suchen und finden.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt.

(An den Herrn Verfasser des im Dampfboote No. 46. enthaltenen Aufsatzes „der freie Mann.")

Was Sie, mit Bezug auf ein bedauernswerthes Ereigniß, so wahr und eindringend sagten, ist leider geeignet, an mehren Orten einen treffenden Anklang zu finden, wofür Ihnen ein anerkennender Dank gebührt; es hat durch Ideenverkettung aber auch in mir einen längst gehegten Wunsch wieder erweckt, zu dessen segensreicher Erfüllung es in der jetzigen Zeit vielleicht nur einiger Worte bedarf. Durch frühere und zum Theil noch bestehende Berufsverhältnisse bin ich mit jenen Personen, die sich, wie Sie a. a. O. sagen, selbst ein öffentliches Schandmahl aufgedrückt, in häufige Berührung gekommen. Viele, ja die meisten derselben, sind des Cloakes werth, in den sie sich stürzten, aber es ist auch manches Geschöpf dort hineingerathen, das nicht durch eigenes Vergehen, sondern als ein schuldloses Opfer der Verführung und der aus dieser folgenden Eitelkeit, Gefallsucht und Faulheit dort versank; manches Mädchen, welches das Trostlose seiner Lage tief empfindet und, innig bereuend, augenblicklich aus seinem schlechten Gewerbe heraustreten würde, wenn für eine so Geächtete, wie sie, sich eine Gelegenheit zum ehrlichen Fortkommen fände. Es würde Manche sich anfangs gern ohne Lohn vermiethen, wenn sie die Teufelsstricke, mit denen sie kontraktmäßig gebunden ist, zu zerreißen vermöchte. „Was soll aus Dir werden, wenn Du älter wirst? wenn Du verblühest, erkrankest, oder gar wenn Du — wirst?" — So habe ich oftmals solch bemitleidenswerthes Wesen gefragt, und „Gott wird mich nicht verlassen!" mehrmals zur Antwort erhalten. Es glimmt selbst auf diesem Heerde hier und da noch ein heiliger Funke des Gottesvertrauens, der nur einer bessern Lebensluft bedarf, um zu einer reinen Flamme wieder empor zu lodern. **Madonna mi pardonna! Madonna mi adjuta!** das ist die übliche kurze Gebetformel, welche die italienische Phryne mechanisch vor sich hinflüstert, eh sie sich hingibt. Keinem, der diese Worte hörte, ist es eingefallen, in ihnen etwas Religiöses zu sehn, eben so wenig, als wir bei unserm täglich ausgesprochenem Adieu Etwas zu denken gewohnt sind. Aber ein ganz Anderes ist es, wo im Gespräche mit solcher Unglücklichen die Spuren des noch nicht verschwundenen christlichen Sinnes deutlich hervortreten, und wo sich dem ruhig Beobachtenden die Ueberzeugung aufdringen muß: die könnte noch gerettet werden, wenn nur eine kräftige Hand sich ausstrecken möchte, um sie aus dem Sumpfe, in welchen sie schon so tief versank, wieder herauszuziehen. Auch in jenen mit Recht verrufenen Zellen ertönt ja zuweilen am stillen Sonn- und Festtags-Morgen ein frommes Lied. Ich weiß, daß von unsern kirchlichen Gesangbüchern auch dort Exemplare vorhanden sind. Man frage die Herren Geistlichen des dortigen Stadtviertels, ob jene Mädchen bei kirchlichen Handlungen, z. B. bei Taufen, nicht mit Anstand und wohl selbst mit Andacht erscheinen? Manches Mädchen spielt in der Klassen-Lotterie, um sich loszuwinden aus jenen Stricken, „sobald Gott es will," — d. h. wie Tausende gleich ihr denken, sobald ihr ein ansehnlicher Gewinn zu Theil werden sollte.

Eines zu bildenden Vereines zur Rettung solcher Unglücklichen bedarf es nicht. Es ist nichts weiter nöthig, als 1) ein Mann von edelm Charakter, der allgemeines Vertrauen besitzt und verdient, ein würdiger Geistlicher, der aber nicht mit scheltendem blinden Zeloten-Eifer, sondern mit echt-christlicher Milde, mit diesen Geschöpfen theilnehmend und wohlwollend spräche, sobald er von ihnen gesucht wird. 2) Personen, die den Versuch wagen möchten, solche Büßerin, sei es als Köchin, Jungmädchen, oder Kesselschroberin, in Dienst zu nehmen, wodurch ihr der Eintritt ins ehrliche Leben wieder geöffnet würde. Es wäre hier nur eine kurze schriftliche Bereitwilligkeits-Erklärung erforderlich. Ferner einige Wohlhabende und Wohlwollende, die, in der Ueberzeugung, durch ein, ihnen wahrlich geringes, kleines Geldopfer eine Verlorene retten zu helfen, dem Geistlichen dann und wann eine Summe zustellen möchten, wofür das augenblicklich Nothwendigste herbeigeschafft werden könnte, und worüber der Empfänger gern am Schlusse des Jahres Rechnung ablegen würde. 3) Einer, von der Polizei-Behörde zu genehmigenden, gedruckten Annonce, von welcher ein Exemplar im gemeinschaftlichen Eßzimmer eines jeden solchen Hauses befestigt und gesetzlich für immer an dieser Stelle erhalten werden müßte, des Inhaltes: daß für solche Unglückliche, welche zu einem tugendhaften Lebenswandel zurückzukehren fest entschlossen sei, der Weg zum Eintreten in ein Dienstverhältniß durch Herrn N. N., wohnhaft u. s. w., an den

eine solche sich vertrauungsvoll zu der und der Stunde zu wenden habe, geöffnet sei.

Sie werden, geehrter Herr, es mit mir hören, wie man auf Ressourcen und an andern öffentlichen Orten diese meine Ideen bekritteln und verspotten wird. Aber das soll mich nicht kümmern! Ich weiß, ich habe es gut gemeint, und denken Sie und Andere mit mir gleich, so wird die Zukunft lehren, daß mein geringes Korn auf einen guten Boden fiel.

Ihr ergebenster
G. V. K.

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Neid.

„Nur noch dies Mittelchen, Freund, und Euer Sohn wird genesen;
Doch seid Ihr furchtsam, so nehmt Z. den gelehrteren Arzt."
Hiemit empfiehlt sich Herr X. — Z. wird nun endlich gerufen;
Nun, da das Leben entflieht. — X. jauchzt: „Den hat er kurirt!" —

Das Genie.

X. ist doch ein großer Schriftner, spricht das Deutsche so gewählt;
Weiß — so sind die großen Geister! — wo dem i das Pünktchen fehlt!

H. O. T. Wolf.

Entschuldigung.

Jüngst sagt' ein Kenner es ganz unverholen,
Es habe Pfiff den Plato arg bestohlen. —
Pfiff las es, schrie, daß er vor Aerger bebte:
„Ist's meine Schuld, daß Plato vor mir lebte?
Wär's umgekehrt, ich mache kühn die Wette:
Daß sicher Plato mich bestohlen hätte!" J. L.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 26. April 1840.

Herr Professor Schadow hat die Zeichnungen eines jungen Künstlers A. Menzel zu einer Geschichte Friedrichs der Großen bitter in den hiesigen Zeitungen angegriffen, weil — wie es heißt — der Herr Professor selbst ein gleiches Unternehmen vorbereitet. Der bekannte Jurist Hitzig übernahm die öffentliche Vertheidigung der angegriffenen Partei, und nun zeigte Prof. Schadow sich als wahrhaft edler Mann, er erkannte sein Unrecht und bekannte es öffentlich. Ein schwachköpfiger boshafter Dummerjahn wird immer noch wie ein stößiger Ochs gegen das Recht seines Gegners streiten, wenn er auch selbst dabei untergeht. Es gehört Charakter und Herz dazu: ein Unrecht öffentlich einzugestehen. — Die deutsche Bühne hat wieder einen Original-Dichter gewonnen, dessen Lustspiele sie wahrhaft bereichern. Es ist dies Friedrich von Heyden, Regierungsrath in Breslau, ein Bruder des bekannten Schauer-Roman-Verfassers Emerentius Scävola. Auf der Hofbühne wurden bereits zwei Lustspiele: Album und Wechsel und die Modernen, von Herrn von Heyden, aufgeführt, welche beide Bilder der Jetztzeit vorführen und sich durch einen sehr eleganten Dialog auszeichnen. — Mehre Zeitungen hatten berichtet: Glasbrenner sei Weinhändler geworden. Das widerruft derselbe nun mit den Worten: Wein trinke ich nach wie vor, aber bei mir selbst borgen mag ich nicht!

Posen, den 27. April 1840.

Es macht mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen melden zu können, daß das große Vokal- und Instrumental-Concert, welches Herr Concert-Sänger Kotzolt aus Danzig hier am 14. d. im großen Saale des Hotel de Saxe, mit Unterstützung unseres, erst in diesem Jahre in's Leben getretenen, großartigen philharmonischen Vereins, veranstaltete, sich eines zahlreichen Besuchs und lebendigen Interesses zu erfreuen hatte. Herr Kotzolt, der, als geborener Posener, hier noch in gutem Andenken stand, bewährte sich in diesem Concert als wahrhaft ausgezeichneter Sänger, der eine überaus kräftige, umfangreiche und wohltönende Stimme mit gründlicher musikalischer Bildung und einem gefühlvollen Vortrage verbindet, weßhalb er auch lauten Beifall einerntete. Unter den vorgetragenen Gesangspiecen: Baßarie aus dem Oratorium „Paulus," „Fridericus Rex," von Löwe, „der Mönch," von Meyerbeer, Lied aus „Czar und Zimmermann," von Lortzing, und „Mentre ti lascio," von Mozart, sprach „der Mönch" vorzugsweise allgemein an, und wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen; nächstdem auch „Fridericus Rex" und Lied aus „Czar und Zimmermann." Der philharmonische Verein führte die Ouverturen aus „Figaro's Hochzeit" und „Tigranes" mit höchster Präcision aus. Außerdem erfreute der Concertgeber sich noch der Unterstützung unserer beiden vorzüglichsten Pianisten, der Herren Kambach und Greulich, so wie das Ganze der Direction unseres rühmlichst bekannten Musikdirectors Herrn Klingohr. — An den beiden Ostertagen gab hier Herr Kapellmeister Albrecht, mit einem eigenen, 20—30 Köpfe starken Orchester, das nach Art der bekannten Strauß'schen Kapelle eingeübt ist, große Concerte im hiesigen Theater, worin die berühmten Tänze von Strauß, Lanner und Labitzky auf so eigenthümliche, präcise Weise executirt wurden, daß sie sich des allgemeinsten Beifalls erfreuten. Herr Albrecht ist mit seiner Kapelle auf ein Jahr nach Warschau engagirt, und wird auf seinem Wege dahin vielleicht noch Danzig berühren. Ein seltener musikalischer Genuß steht uns in dieser Woche noch durch das Auftreten des Violin-Virtuosen Herrn Nagel aus Stockholm bevor, dem ein glänzender Ruf von Berlin und andern Orten her vorangeht. — Sie sehen, daß es uns an Unterhaltungen im Gebiete der Tonkunst nicht gebricht; überdieß wird unsere Schauspielergesellschaft binnen kurzem aus Bromberg und Thorn, wo sie gute Geschäfte macht, hier wieder eintreffen, dem Vernehmen nach durch einige neue — Gott gebe auch gute — Mitglieder aus Königsberg und Danzig verstärkt. ***

Dreisylbige Charade.

Wenn die Letzten nicht im Stande
Blutlos einen Streit zu schlichten,
Dann griff kühner Muth zur Ersten,
Todverachtend selbst zu richten.
Aber als bedeutsam Zeichen,
Welche Zeit jetzt um uns waltet,
Hat die Erste sich zum Ganzen
In der Zeiten Lauf gestaltet.

Moritz L......n.

Reise um die Welt.

** Der Graf Demidoff beauftragte den Maler Gustav Nehrlich, einen Künstler, aus Thüringen, in Hechingen wohnend, nach München zu reisen, und ein großes Bild, „das jüngste Gericht," zu vollenden. Nehrlich verlor im vorigen Sommer seine Frau, die ihm fünf Kinder, das älteste acht Jahre alt, hinterließ. Er selbst, erst 34 Jahre alt, starb Ende März am Nervenfieber. Da standen nun die armen Waisen an seinem Sarge, fremd, ohne Hilfe, ohne alles Vermögen! Aber Graf Demidoff übersandte der Schwester des Malers im Momente der höchsten Verzweiflung eine bedeutende Summe zur schnellsten Erleichterung und verpflichtete sich, für die Ausbildung und Erziehung der Kinder bis zu deren vollen Versorgung und Selbsternährung die Mittel zu gewähren. Das jüngste Kind ist kaum ein Jahr alt.

** In der Abendzeitung erzählt Herr Dr. G. Merkel folgende Anekdote von dem Schriftsteller Engel: Als genauer Freund von Moses Mendelssohn und David Friedländer genoß er unter allen Classen der Juden zu Berlin großes Vertrauen. Oft kamen welche von ihnen, um sich bei ihm Rath in Verlegenheiten zu holen, in denen sie sich nicht selbst zu helfen wußten. Eines Abends thaten das auch zwei Männer von bekannter Wohlhabenheit. Man hatte ihnen aus Polen einen jungen Verwandten geschickt, der schon ziemlich erwachsen war und dem sie forthelfen sollten. Was aber sollte er werden? Der Eine bestimmte ihn zum Handel, der Andere zur Mechanik. Sie stritten lebhaft, und Engel sollte entscheiden. Er hörte ihnen lange geduldig zu, und fragte endlich, wozu der junge Mensch selber vorzügliche Lust hätte. „Zu Keinem von Beiden," war die Antwort. — „Ich will Ihnen," sagte Engel, „etwas aus meiner Knabenzeit erzählen. Ich war ein wilder Bube; mein Bruder war es auch. Einmal fanden wir am Ufer des Sees bei Parchim einen schönen, geraden Weidenzweig. Ich beschloß, eine Fahne daraus zu machen; mein Bruder wollte, daß er eine Lanze werde. Jeder blieb bei seiner Meinung; endlich stieß ich den Stab in den feuchten Sand, und wir packten uns beim Kragen. Wie wir in der besten Arbeit waren, rief uns die Magd zu Tische, und wir durften nicht warten lassen. Der Stab wurde vergessen. Erst im folgenden Frühling fanden wir ihn wieder. Er war nicht Lanze, nicht Fahne geworden, aber ein schön grünendes Bäumchen, *seiner Natur nach*." Die Männer lächelten und gingen. Irre ich nicht, studirte ihr Verwandter nachmals Medizin.

** Das Dorf Langenbielau in Schlesien zählt über 9000 Einwohner, die fast nur von den daselbst blühenden Leinen- und Baumwollenfabriken leben. Jährlich werden viele neue, pallastähnliche Häuser erbaut, und man findet dort eine Pracht und Eleganz, die sich mit dem Namen eines Dorfes nicht vereinigen läßt. Es gibt dort ein Paar Häuser, welche monatlich 24,000 Thaler, zuweilen auch darüber, an Arbeitslohn bezahlen, und die dabei noch mehre Maschinen unterhalten, auf welchen sie jährlich 7- bis 8000 Thaler mehr Gewinn haben, als wenn sie die Arbeit durch Menschenhände verrichten ließen. Diese beiden Häuser beschäftigen, außer den Maschinen, noch über 1000 Webstühle und wenigstens doppelt so viel Menschen bei den Maschinen, so wie mit Spinnen und Spuhlen. Die Umgegend wird durch Langenbielau in Erwerb gesetzt, und die Bevölkerung, die im Reichenbacher Kreise bereits über 5000 Seelen auf die Quadratmeile beträgt, steigt täglich. Vor 20 Jahren war in dem gedachten Orte die Baumwollenweberei erst in ihrer Kindheit, und was dort gefertigt wurde, ward zum größten Theile durch Hausirer, sogenannte Schnittgänger, vertragen. Jetzt bedecken Frachtwagen die Straßen, welche das rohe Material zu- und die gefertigten Waaren abführen. Zwischen Langenbielau und der Kreisstadt Reichenbach geht täglich drei Mal eine Post hin und zurück. Die Entfernung beträgt nur eine starke Meile. Doch außer dieser Verbindung führen nach allen Seiten hin von Bielau aus die elendesten Landwege.

** Ein bethlehemitischer Christ, Namens Georgi, wohnte im Bezirke Gedda (Aegypten), wo er die Wundarzneikunde ausübte und sich durch Verbreitung der Kuhpockenimpfung sehr nützlich machte. Vor Kurzem starb ein Muselmann, Abdel-Kader Rahme, nachdem Georgi ihm zur Ader gelassen hatte. Die Verwandten des Gestorbenen, in dem Wahne, Georgi habe einen vorsätzlichen Mord begangen, schleppten ihn vor die Behörde, und er ward in's Gefängniß geworfen. Das Volk aber, wüthend, daß ein Christ eines Muselmannes Blut vergossen, erbricht den Kerker, bringt den Wundarzt vor den Kadi, und dieser verurtheilt ihn zum Tode. Kaum ist das Urtheil ausgesprochen, so stürzt eine Rotte über den Unschuldigen her, schneidet ihm Ohren, Hände und Füße ab, reißt die Leiche in Stücke und wirft sie den Hunden vor. Die ägyptische Regierung hat Befehl gegeben, die Schuldigen streng zu bestrafen.

** Die Eingebornen von Australien sind dadurch sehr geübt und stark im Gebrauche ihrer Zehen, daß sie von Jugend auf Bäume erklettern, wobei sie sich eben so viel der Zehen, wie der Finger bedienen. Mit den Zehen sammeln sie auch Muscheln aus dem schlammigen Boden der Ströme und Seen, und das Fleisch der Muschelthiere bildet die tägliche Nahrung der Weiber und Kinder. Sie machen aber, wie unsere Diebe, nicht allein lange Finger, sondern auch lange Zehen. Bei ihren Diebsversuchen leisten ihnen auch die Zehen der Füße treffliche Dienste. Sie treten sanft auf jeden Gegenstand, fassen ihn mit den Zehen, praktiziren ihn dann auf den Rücken oder zwischen die Arme und Seite, so daß sie ihn in der Achselgrube oder zwischen dem Bart und dem Halse verbergen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 52. Am 30. April 1840.

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die indischen Gaukler.

Aus dem Englischen des „Oriental Annual“.

Von Albert Nimmer.

In dem Dorfe, wo wir zum ersten Male Halt machten, gab uns eine Bande umherziehender Jongleurs eine überaus ergötzliche Vorstellung, die für mich um so anziehender war, als ich schon so oft von ihnen Wunderdinge gehört hatte, die mir platte Unmöglichkeit schienen, und ich daher sehr begierig war, über ihre Staunen erregende Gewandtheit ein eigenes Urtheil zu fällen. Da die meisten ihrer Kunststücke sehr bekannt und vielfältig beschrieben oder nachgeahmt sind, so beschränke ich mich hier nur auf zwei derselben, wovon das erste eine Geschicklichkeit und das andere eine Scheinmagie bekundet, welche wirklich als beispiellos bezeichnet werden können. Ich glaube, annehmen zu dürfen, daß man sie in Europa noch nie gesehen habe, und daß sie nur in Indien gesehen werden können. — Sie eröffneten ihre Vorstellung, indem sie Degenklingen verschluckten, aus dem Munde Feuer sprüheten und ein Dutzend Kugeln schnell nach einander in die Luft warfen, ohne eine davon den Boden berühren zu lassen; laute Exercitien, deren selbst nach Europa reichende Abgedroschenheit jede Illusion zerstört, und die selbst von den ungelenkigsten indischen Jongleurs auf eine höchst merkwürdige Weise ausgeführt werden.

Ein Glied der Bande, ein junges Weib, von wahrhaft schönen Formen, befestigte auf seinem Kopfe eine Art von straffem Netz, an dem ringsum in gleichen Abständen zwanzig Fadenstücke von gleicher Länge herabflatterten, von welchen jedes mit einer gewöhnlichen Schlinge endete; außerdem hielt sie unter dem Arme ein Körbchen, worin zwanzig Hühnereier sich befanden. Jeder von uns nahm die Eier in Augenschein und betastete sie, so wie den Korb, das Kopfnetz und die Zwirnschlingen, so daß kein Betrug möglich war, denn Alles wurde am hellen Tage durchgemustert, und die Jongleuse hatte nichts am Leibe, das einigen Verdacht erwecken konnte.

Sie trat, völlig abgeschlossen, einige Schritte vor uns hin und begann, sich auf ihren Füßen umzudrehen in einem Kreise von höchstens 18 Zoll Durchmesser, aus dem sie nicht ein einziges Mal herauskam, und in dem sie, nach Verlauf einiger Secunden, ihre Bewegung dergestalt beschleunigte, daß es unmöglich wurde, die Formen ihres Leibes zu unterscheiden; sie schwirrte wie ein Kreisel.

Als ihr Körper seine höchste Schwungkraft erreicht hatte, faßte sie nach einander die zwanzig an ihr Kopfnetz angeknüpften Bindfäden, die bei der heftigen Schwungbewegung als wagrechte Strahlen einen Kreis beschrieben, und hing in jede Schleife ein Ei, bis alle Schnüre auf diese Weise beschwert waren, ohne auch nur einen Augenblick anzuhalten. Sie fuhr fort, sich auf der von ihren Füßen gebildeten Achse umzuschwingen, und dabei die Eier, gleich einem kabbalistischen Rosenkranze, um ihr Haupt zu reihen.

Nach wenigstens fünf Minuten dieser Schwungbewegung nahm sie ein Ei nach dem andern aus den Schlingen, und kaum hatte das letzte seine Stelle im Korbe wieder eingenommen, so blieb die Jongleuse plötzlich stehen, ohne daß ein Glied, oder auch nur ein Muskel, ein schnappendes Erbeben zur Wiedergewinnung des Gleichgewichts verrathen hätte; sie glich einem in ein Marmorbild verwandelten Weibe. Sogar ihre Gesichtszüge wiesen eine vollkommene Ruhe; ihre Augen, die Nasenöffnungen, ja selbst ihre Lippen blieben regungslos; sie schien nichts von der eben vollendeten Kraftanstrengung zu empfinden und nahm unsern Beifall mit einer phlegmatischen Gleichgiltigkeit auf, die von ihrer Seite wohl mehr Bescheidenheit, als Stumpfsinn und Zuchtlosigkeit war; denn man muß allerdings gestehen, daß die Jongleurs die verworfenste Kaste der indischen Bevölkerung ausmachen.

Viele Schriftsteller haben, als oberflächliche Beobachter, die Sanftmuth der Hindu gepriesen, indem sie dieselbe als den herrschenden Zug ihres Charakters bezeichneten. Die Sanftmuth jedoch ist nur eine zweideutige Tugend, denn sie ist nichts, als jene Ruhe, die aus der Abwesenheit der Gemüthsbewegungen hervorgeht und steht der gewaltsamen Unbändigkeit eines leidenschaftlichen Charakters weit nach, weil bekanntlich die Elemente der Herzensgüte bei einem leidenschaftlichen Menschen in höherem Grade vorhanden sind, als bei einem kaltblütigen. Die Sanftmuth ist eigentlich keine auszeichnende Eigenschaft, keine Tugend, weil sie aus jenem fühllosen Kaltsinne des Charakters entspringt, der eine mehr oder minder positive Selbstsucht begründet. Die Sanftheit der Hindu ist im eigentlichen Sinne nur eine kalte, zur Verzweiflung bringende Impassibilität, die sie einen Mord ohne Erschütterung betrachten läßt.

Das zweite Zauberstück, von dem ich eben gesprochen habe, ist, wenn ich nicht irre, ein wahrhaft unbegreifliches und gänzlich unerhörtes Blendwerk. Nach der Production des Weibes mit den Eiern sahen wir einen hoch und kräftig

gebauten Hindu, von einem wilden und zurückschreckenden Aeußern, hervortreten, welcher uns bat, einen Weidenkorb zu besichtigen, den er in den Händen hielt, was wir auch ohne Anstand thaten. Hierauf legte er unter diese schwächliche Bedachung ein kleines Mädchen von sieben bis acht Jahren, ganz nackt, ein Modell von Grazie, Schönheit und Zartheit und beinahe so weiß, wie ein schwarzgelber Bewohner des mittäglichen Frankreichs. Darauf wendete er sich mit einer in drohendem Tone gesprochenen Frage an das mit dem Korbe überdeckte Kind, die aus demselben beantwortet wurde, und da der Korb nur wenige Schritte von uns entfernt stand, so konnte ich deutlich abnehmen, daß sich das Kind darunter befand und also in dieser Beziehung nicht der geringste Zweifel obwaltete. Der Mann und das Kind fuhren in ihrem Zwiegespräch fort, bis der Jongleur, in einem Anfalle von Zorn, die Kleine zu tödten drohte. Nun gewann die Scene eine furchtbar schreckliche Gestalt. Das Mädchen flehte unter Thränen und mit von Schluchzen unterbrochener Stimme um Erbarmen, indeß der wilde und unerbittliche Indier nach einem Schwerte griff und wüthend mit wiederholten Streichen in den Korb hineinbohrte, unter dem er vorhin sein Opfer verborgen hatte. Er hieb, zähnegrinsend und mit flammenden Blicken, wie ein entfesselter Dämon, darauf los, und das Hilfegeschrei des kleinen armen Kindes drang, halberstickt von Thränen und Blut, das reichlich aus dem Korbe hervorquoll, in so herzzerschneidenden Tönen an unser Ohr, daß unsere Pulse erstarrten. Ich war mehre Male auf dem Punkte, mich auf das Ungeheuer zu stürzen, das sein Kind zerfleischte, weil es ihn bei seinen Gaukeleien schlecht bedient hatte; aber eine grause Bestürzung lähmte meinen Willen, wie den meiner Gefährten. Auch schien es uns ganz unmöglich, daß dieser Mann, so herzlos und grausam er auch sein mochte, ein Kind vor unsern Augen umbringen sollte, und das Ganze dünkte uns wie ein lastender Alp, wie ein grauenhaftes Blendwerk. — Indessen rann aus dem Korbe fortwährend Blut; noch hörte man das zeitweise Röcheln des Kindes, und man errieth seine Angstbewegungen, seine krampfhaften Zuckungen. Hierauf sprach der Jongleur blos einige kabbalistische Worte, hob den Korb in die Höhe und ließ uns die blutgetünchte Stelle ohne Leichnam sehen, während die hübsche Kleine aus der Menge der Umstehenden hervordrang, um wieder in unsere Mitte zu kommen.

Sie hielt uns die Hand vor, und wir gaben unsere Spende mit dem Gefühle freudiger Rührung; sie aber dankte uns Allen mit einem graziösen Salam und verschwand aus dem Kreise.

Man wird unsern Schreck und unser Erstaunen bei diesem Vorgange um so mehr begreifen, wenn man bedenkt, daß der Jongleur von uns und seinen Genossen gänzlich isolirt war.

Kajütenfracht.

— Die Einrichtung, welche in den hiesigen Kirchen zur Placirung der Kirchenbesucher besteht, ist einzig in ihrer Art. Anderwärts ist, außer den geschlossenen und vermietheten Sitzen, überall noch eine Menge offener Bänke angebracht, so daß Jedermann einen Platz findet, welchen er in Ruhe und Stille einnehmen und behaupten kann. Bei uns dagegen muß Jeder, der keinen festen Sitz hat und nicht stehen mag, für die Zeit des Gottesdienstes sich einen Platz erkaufen. Die wenigen Groschen, welche dafür gezahlt werden müssen, sind Nebensache; aber das Lästige und Störende dabei, das Hin- und Herlaufen, Durchdrängen und Verdrängtwerden, das dadurch mitunter sogar entstehende Gezänke, das ist's, was diese Einrichtung so höchst unschicklich macht, ja Manchem das Kirchengehen gar verleidet. Es mag schwer sein, das althergebrachte und für die betreffenden Personen allerdings vortheilhafte Stuhlsetzergeschäft aufzuheben; allein dennoch bleibt eine, wenn auch vor der Hand nur theilweise und allmälige, Abänderung sehr wünschenswerth und kann nicht anders, als höchst angemessen und der Heiligkeit und Würde des Gotteshauses und Gottesdienstes bei weitem entsprechender erscheinen, als die gegenwärtige Einrichtung.

— Es ist jetzt hier ein Verschönerungs-Verein im Entstehen, zu welchem Se. Excellenz der Herr Gouverneur, General-Lieutenant von Rüchel-Kleist und der Stadtrath Herr Zernecke I. die Statuten entworfen haben, deren Prüfung nach der Rückkehr Sr. Excellenz von einer Reise erfolgen und die Sache selbst dann in's Leben treten wird.

— Im Jeschkenthaler Walde, auf der Westseite, werden jetzt viele neue Anlagen gemacht, wodurch ein Johannisberg Nummer II., reich an schattigen Wegen und herrlichen Aussichten, entstehen wird.

— Herr Fleury ladet zu französischen Conversations-Spaziergängen ein. Da werden in der That die Schüler sehen, wie sie immer weiter kommen, und selbst wenn sie auf dem Wege Rückschritte thun, doch in der Uebung des Französisch-Parlirens Fortschritte machen. Herr Fleury ist ein sehr eifriger Lehrer und als geborener Franzose vorzüglich dazu geeignet, richtige Aussprache mit der sprachlichen Wortfügung beizubringen. Im Spazierengehen bieten sich am leichtesten Anknüpfungspunkte, sich über alle Gegenstände des Lebens zu besprechen, und sich die gangbarsten, nothwendigsten Worte und Redensarten anzueignen.

— Die bisher getrennt gewesenen löblichen Gewerke der Los- und Kuchen-Bäcker, so wie das Haupt-Gewerk der Weiß- und Fast-Bäcker allhier haben sich zu einem Hauptgewerke der Bäcker verbunden und diese Vereinigung am 28. April durch ein Festmahl im Gemeinde-Hause gefeiert. Am Morgen des 28. April ließen sie ihrem Gewerks-Assessor, dem Herrn Stadtrath Zernecke I., einen schönen silbernen Becher mit Emblemen und Inschriften durch ihre Gewerksälterleute überreichen.

— In dem Danziger Observaten-Bunde, der wohl einige Hundert Köpfe und leider noch zehn Mal so viel Finger zählt, befinden sich 210 Observaten erster Klasse, welche täglich von den dazu beauftragten Polizei-Sergeanten fünf Mal untersucht werden. Darunter leben zwei saubere Frauenzimmer: S. und J. mit Namen, wovon die Eine bereits 153, die Zweite gar schon 183 Mal wegen Diebstahls bestraft wurde.

— Ein Privatbrief meldet uns, daß am 1. April in dem Dorfe Skaisgirren, fünf Meilen hinter Königsberg, in dem Försterhause Feuer ausbrach und so plötzlich um sich griff, daß zwei in den Blüthejahren des Mädchenlebens stehende Töchter des Försters mit verbrannten.

Provinzial-Correspondenz.

Gumbinnen, den 25. April 1840.

Fast den Beschluß der hiesigen Winterfreuden machte für dieses Jahr — ein Feuerwerk! — aber eines, das trotz seiner imposanten Schönheit, mit der es seine Flammen- und Funkengarben in den nächtlich schwarzen Himmel schleuderte, dennoch Niemanden erfreute — eine Lust, die uns überhaupt — dem Himmel sei Dank! — noch selten genug zu Theil wird, was auf unsere ganze Stadt in gewisser Hinsicht ein vortheilhaftes Licht werfen möchte. Am 4. März, um 11 Uhr Abends, brach nämlich unter den Hofgebäuden eines wohlhabenden Bürgers eine Feuersbrunst aus. Ein löblicher Feuereifer, d. h. ein Eifer, das Feuer zu löschen, zeigte sich bei dieser Gelegenheit im schönsten Lichte, wobei sich namentlich mehre höhere Beamte rühmlichst hervorthaten. Es wehete ein scharfer Nordwind; ein Brand- und ein Brauhaus hatten, statt sonst so manchen Kopf, dieses Mal sich selbst zu lichten Flammen entzündet; gleichwohl ward dem Umsichgreifen desselben in so weit gewehrt, daß sie nicht einmal das anstoßende Wohnhaus erreichten. Die erwähnten Gebäude, nebst einigen Stallungen, wurden mithin die einzigen Opfer des zerstörenden Elementes. In einem eben solchen, das aber viel freudigerer Art war, konnte auch die reigenfrohe Jugend in der verwichenen Wintersaison zur Genüge schwelgen; denn öffentliche Bälle, wie brillante Privatvergnügungen, setzten all' die tanzseligen Füße wohl wöchentlich, ja zuweilen täglich, in Bewegung. Außerdem zogen noch einige flüchtige Erscheinungen im Laufe der trüben Jahreszeit an unsern Blicken vorüber, ohne daß jedoch die seltneren Meteore, wie Prume, Dreyschock, Stör, nach denen wir so sehnlich in unserer Abgeschiedenheit verlangten, uns mit den Strahlen ihrer holden Musica erquickt hätten. Zu jenen Erscheinungen gehörte ein Improvisator, Herr Graff. Ah ciel! — das war ein Unsinn ex tempore und par excellence! — Das einzige Geistreiche in dem ganzen Herrn Graff schien aus der Kümmelflasche entlehnt zu sein, was ein feiner Freund sogar mit einem äußern Sinnesorgane sehr deutlich bemerken wollte. Fast gleichzeitig gab hier die Reitergesellschaft des Herrn Tourniaire ihre abendlichen, möglichst besuchten Vorstellungen, wiewohl man uns doch etwas en bagatelle zu behandeln schien, da nur die Hälfte der Künstler und Rosse hier auftraten. Bis gegen die Weihnachtszeit hin dienten sodann die Räume unseres Musentempels zur Bühne für die „göttliche Komödie" der Affen und Hunde des Herrn Lipphard, die allerdings oft göttlichen Spaß machten. Nach längerer Frist rüttelte darauf eine größere Feier die eingewinterten Gemüther aus ihrer Lethargie wieder empor: das grandiose Festmahl zur Jubelfeier des Königl. Landstallmeisters Herrn von Burgsdorf, das am 26. Januar hieselbst im Schimmelpfennigschen Saale begangen ward. Möge man noch so eifern gegen Undank und Mißgunst der bösen Welt, — das wahre Verdienst findet auch hier schon seine Krone. Das offenbarte sich gewiß auf's augenscheinlichste an dem verehrten Jubelgreise. Eine allgemeine Theilnahme und freudige Huldigung bekundeten sich überall in herzlichen Reden, sinnreichen Gedichten, ehrenden Glückwunschschreiben zahlreicher Behörden und wohlthätiger Gesellschaften, zu deren Stiftung oder Förderung seit einer Reihe von Jahren auch der Jubilar so wacker und erfolgreich mitwirkte. Bei dem erwähnten Festmahle, das durch die Anwesenheit von mehr als hundert aus der Nähe und Ferne herbeigeeilten, zum Theil sehr hoch gestellten Theilnehmern verherrlicht und durch die sorgfältigen Arrangements des Herrn Reg.-Raths Schröder auch äußerlich in dem schönen, geschmackvoll decorirten Saale auf würdige und glänzende Weise ausgestattet war, gaben sich der gerührteste Antheil und lauterste Frohsinn, von den hohen Anwesenden eher noch ermuntert und angefeuert, als beschränkt, bis in die Nacht hinein kund. (Ein Danziger Koch legte, beiläufig bemerkt, nicht sonderliche Ehre ein.) — Du sublime au ridicule il n'y a, qu'un — mois; denn ungefähr einen Monat nach dem neulich beschriebenen Festmahle fand jener Maskenball statt, von dem ich schon jüngsthin eine vielleicht etwas ungünstige, jedenfalls nur scherzhaft aufgefaßte Schilderung mittheilte. Diese nun — und das ist das Spaßhafteste bei der ganzen Sache — hat mir im Gumbinner Intelligenzblatte eine sogenannte „öffentliche Rüge" zugezogen. Darin äußert der Herr Einsender denn, ich hätte mich gegen die socialen Verhältnisse versündigt. Du lieber Gott! ich, in meiner bisherigen Beschränktheit, hielt einen Maskenball immer für so etwas von einem öffentlichen Vergnügen, das mithin, wie jedes andere, auch einer öffentlichen Beurtheilung ausgesetzt wäre. Oder hätte sich etwa nur hier zu Lande diese ursprüngliche Faschings- und Volksbelustigung in einen ehrsamen Thee- oder schweigsamen Kafe-Zirkel verwandelt, vor dem freilich jedes kecke Wort eine Todsünde wäre? — Aber — sollt' ich meinen — dem wäre doch nicht ganz so. — Ich hätte ferner das dort anwesend gewesene Publikum beleidigt. — Mon Dieu! dann fiele ja diese Beleidigung doch auch auf meine eigene, sicherlich innigst geliebte Person zurück. Und schilt man etwa das im Theater befindliche Publikum, wenn man die Aufführung des Stückes, das über die Bretter geht, tadelt? Geehrtester Herr Einsender! Sie theilen mir dabei die herrliche, obschon nicht ganz neue Wahrheit mit, „daß man Anstand besitzen müsse, um anständig zu sein, folglich in anständige Gesellschaft zu gehören". Als ein schwaches Zeichen meiner Erkenntlichkeit möchte ich Ihnen nun wohl einige ähnliche Wahrheiten dafür zurückerstatten, wie z. B. „daß der Humor (denn humoristisch war meine Schilderung und durfte es, hoffe ich, sein, da ja in der Idee einer Mummerei selbst so viel des Humors liegt) leider noch immer eine Waare ist, die, wie das holländische Tuch, wenig Kenner findet, und die man, wie dieses, spießbürgerlich-altklug nur zu oft nach der äußerlichen Glätte blos beurtheilt"; — oder: „daß man bei zweifelhaften Handlungen und Worten stets eher zu übler Deutung geneigt ist, als zu günstiger". Und daher kömmt es denn auch wohl, daß man in trübseligen Wintertagen, hingerissen von phantastischem Heroismus, gleich dem edeln Ritter von la Mancha, leicht Windmühlen für furchtbare Riesen, oder — was dasselbe ist — harmlose Correspondenz-Artikel für freventliche Ergüsse aristokratischen Hochmuthes, und etwas bunte Bilder des Humors für böswillige Satyren ansieht. Ja wohl! — das schmerzt mich am tiefsten — Sie zeihen mich sogar eitler Ostentation überlegener Geistesgaben und — wie unserer Zeit gemäß! — aristokratischer Gesinnungen. Ach! Sie würden diesen Vorwurf willig zurücknehmen, wäre Ihnen meine innigste Herzensüberzeugung nur etwas näher bekannt, die keinen Adel hoch hält, als den der Gesinnung und keine Gesellschaft als „gut" hochschätzet und sucht, als die, in der herzige

Liebenswürdigkeit oder geistige Frische erheiternd und veredelnd einwirken auf Sinn und Gemüth. Wem sollte es überdies unbekannt sein, daß auf jenen Begriffen der „noblesse“ und „bonne société“ schon seit den Tagen des Messidor und mehr noch des Julius der Fluch der Lächerlichkeit ruht? Da aber diese hohlen Gespenster, die wahrscheinlich auch ein Meinungsgenosse im nämlichen Intelligenzblatte nur unter seinem „unheimlichen Geiste“ verstanden haben mag, wirklich seit Kurzem ganz plötzlich, wiewohl erst leise schleichend und versteckt grinsend, hieselbst zu wanken und ihr Unwesen zu treiben beginnen; so glaubte ich, eben am besten sie zu verscheuchen oder wenigstens in ihrer fratzenhaften Blöße darzustellen, wenn ich sie mit jenem hier sonst unbekannten, überall aber verächtlichen Namen bezeichnete. Erinnern nur wollt' ich, dem Wachsthume dieser Hyder, die sicherlich nicht in unserm Schooße erzeugt ist, bei Zeiten vorzubeugen und dasselbe nicht dadurch noch zu befördern, daß man durch gar keine oder doch nur unzureichende Bemühungen die Unentbehrlichkeit jener Hochmüthig-Theilnahmlosen zu erkennen gebe. Daß ich übrigens das, was pöbelhaft ist, auch pöbelhaft heiße, und was auf die Gasse gehört, eben dorthin verweise — wer möchte mir's verärgen? Die mit ihrem Spässchen vom „Blättchen“ so ergötzlich angedrohete handwerksmäßige Verarbeitung einer überaus ehrenwerthen Gewerbeklasse, geehrter Herr Einsender! macht mich darum auch recht herzlich lachen. Wahrlich! (um endlich ein vielfach gebrauchtes Bild völlig zu erschöpfen) ich darf um so weniger dergleichen besorgen, als auch meine Vorfahren, was Sie auch, zu meiner Freude, glücklich errathen zu haben scheinen, wirklich, gleich den armen Polen, viel eher zu den Gegerbten, als zu den Gerbern gehört haben. (Ich meine hier jene wirklich Verächtlichen, die es nicht mit unvernünftigen Thierhäuten allein gehalten.) Indessen weiß ich doch, schöne Leserinnen, daß Ihnen jeglicher Hader, der öffentlich geführt wird, ein Aergerniß ist; Aergerniß aber verdirbt Ihre rosige Laune und entstellt Ihr holdes Gesicht, darum habe ich, nur Ihrer Anmuth und Huld immer gedenkend, wollt' irgend ein bitteres Wort sich mir aufdrängen, flugs die Hand auf meine Lippen gedrückt — und ich weiß, ein desto süßeres Lächeln auf den Ihrigen wird mir es lohnen. Lächelt doch jetzt auch der Frühling wieder, blüht er bei uns doch in der weiten Natur, wie auf der engeren Bühne, freudebringend empor, und weit fort schwinden alle winterlichen Grillen, und alle die feindlich-höhnischen und kalten Geister fliehen mit den rauhen Stürmen davon, und auch in unseren Herzen knospet wieder der Lenz, und freudige Lenzeslieder erschallen, wie in den Lüften, so auch von unsern Lippen, und bunte Ostereier und heitere Sonnenstrahlen und freundliche Fluren erquicken uns, und wir jauchzen fröhlich und selig und singen fröhlich:

Tage der Wonne!
Ziehet nie fort;
Bleibet für immer
Hübsch hier am Ort!

Victor Gumbinnensis.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**